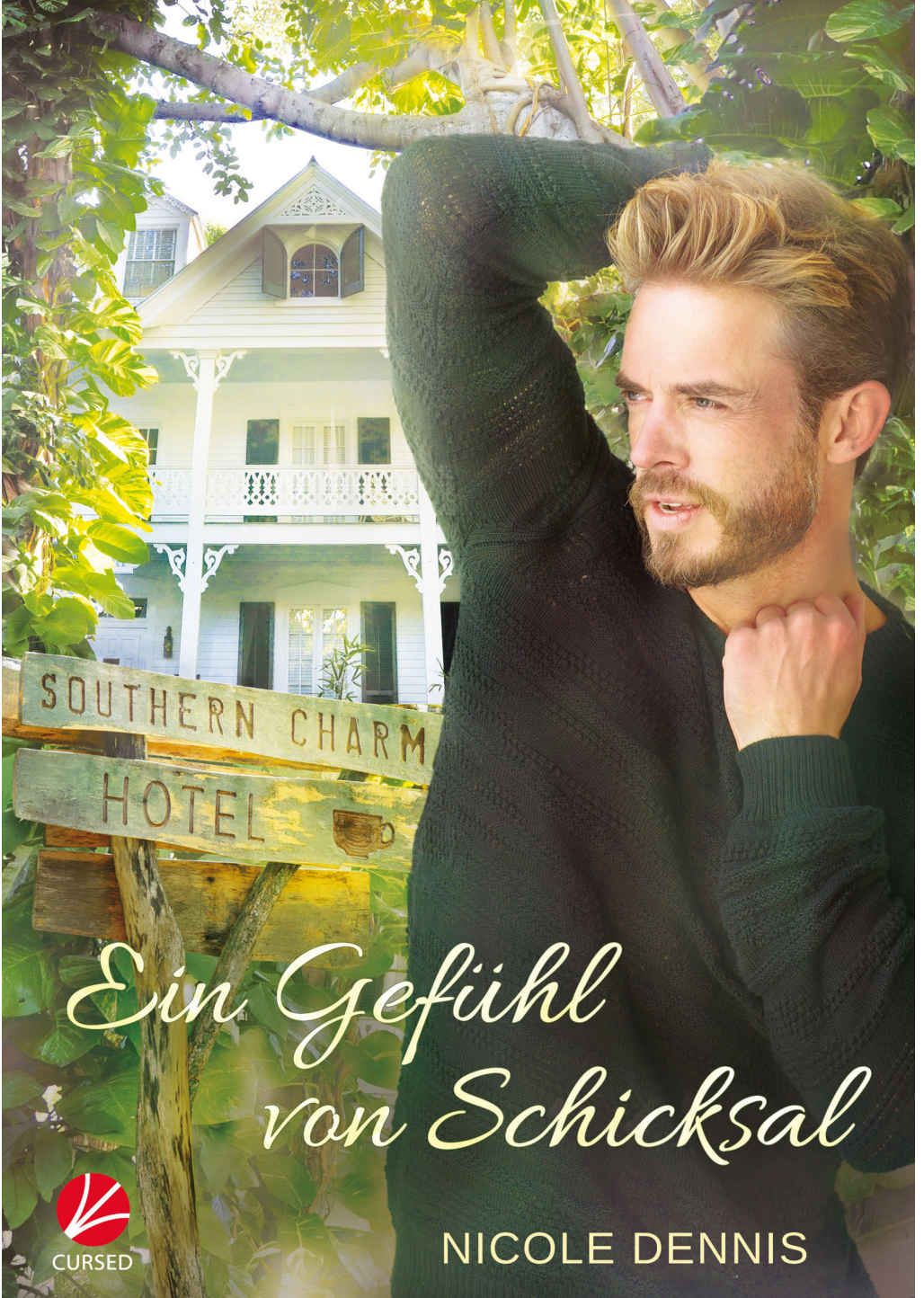

Ein Gefühl von Schicksal

NICOLE DENNIS

CURSED

CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) August 2019

Für die Originalausgabe:
© 2014 by Nicole Dennis
Originally published in the English language as
»Rules of the Chef«
by Totally Entwined Group Limited, UK

The moral rights of the author have been asserted.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2019 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-217-4

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

NICOLE DENNIS

Ein Gefühl von Schicksal

SOUTHERN CHARM

Aus dem Englischen
von Susanne Scholze

Für RJ, die mir dabei geholfen hat,
diese Buchreihe zum Leben zu erwecken.

Für meine Betas, die mich dabei unterstützten,
diese Jungs besser zu machen.

Ich hoffe,
dass allen diese Geschichten gefallen werden.

Kapitel 1

»Ich kann nicht glauben, dass du hergegangen bist und das *Charm* verkauft hast, ohne mich über deine endgültige Entscheidung zu informieren. Ich dachte, wir würden unsere Optionen abwägen, nicht direkt einen Vertrag unterschreiben«, sagte Dakota Mitchell. Er konnte nicht verhindern, dass er verärgert klang.

Die vertraute Arbeit, mit der er beschäftigt war, half ihm, nicht völlig die Kontrolle über seine Wut zu verlieren. Mit seinem scharfen Kochmesser geübt und mühelos einen Berg von Zwiebeln, Paprikaschoten und mehreren Knoblauchzehen zu zerkleinern, war ein Weg, die Klinge nicht gegen etwas oder jemand anderen einzusetzen.

Er hob das Messer und wedelte damit in Richtung von Edward Schaffer, seinem besten Freund und scheinbar ehemaligem Geschäftspartner. »Was hast du dir dabei gedacht? Noch ein Jahr, hatte ich dir gesagt. Eine weitere Saison und wir wären im grünen Bereich gewesen und hätten schwarze Zahlen geschrieben. Die ganze Region erholt sich noch von der Ölkatastrophe, aber so langsam kommen alle wieder an den Golf zurück.«

»Lisa und ich haben kein Geld mehr, das wir in das *Charm* investieren können. Wir konnten verkaufen oder die Bank hätte uns zwangsvollstreckt«, sagte Edward und schob eine Hand in die Hosentasche. »Wir hatten einen Punkt erreicht, an dem es kein Zurück mehr gab. Wir stecken zu tief in den roten Zahlen und ich habe keinen anderen Weg mehr gesehen, das *Charm* zu retten. Ich hatte keine andere Wahl. Wir konnten keine weitere Saison mehr abwarten, nicht mit den Reservierungen für die Vorsaison.«

»Scheiße, Ed. Ich hätte dir gegeben, was ich konnte –«

»Nein, es wäre zu viel für meine Finanzen und meinen Seelenfrieden, die Kreditschulden für das *Charm* zu stemmen und es am Laufen zu halten. Ich weiß so gut wie du, wie viel du auf dem

Konto hast. Du hast nicht das Kapital, das dafür nötig wäre. Das Einzige, was das *Charm* am Leben hält, ist dein Restaurant und ich will nicht, dass du es durch die Zwangsvollstreckung der Hypothek verlierst.«

»Du hast mir nicht die Chance gegeben zu helfen. Ich hätte für ein neues Darlehen oder irgendeine Modifizierung unterschreiben können.« Dakota konnte nichts gegen den enttäuschten Tonfall seiner Stimme tun.

»Es ist zu spät, um noch darüber zu diskutieren. Ich habe getan, was das Beste für meine Familie, meine Gesundheit und das *Charm* war. Es war eine schwere Entscheidung, aber eine, die ich treffen musste. Es tut mir leid, aber die Papiere, mit denen ich meinen Anteil an die Käufer übertrage, sind bereits unterzeichnet.«

»Ich habe meine Anteile nicht übereignet und ich habe auch nicht vor, das zu tun. Das Restaurant gehört immer noch mir.« Dakota zog eine Schüssel mit gewaschenen, frischen Golfshrimps heran, um die Vorbereitungen für das Gumbo abzuschließen, das seine Spezialität war. Da er einen Moment brauchte, um die Nachricht zu verarbeiten, die wie eine Bombe eingeschlagen war, wandte er sich ab, überprüfte die Farbe der Mehlschwitze und rührte sie kräftig um. Er sah nach der Brühe, die in einem anderen großen Topf vor sich hin köchelte, und kontrollierte seinen Timer. Schließlich griff er nach dem Sieb und schöpfte Fett und Schaum von der Oberfläche ab.

Was würde passieren, wenn die andere Hälfte des Hotels nicht mehr Edward gehörte? Was bedeutete diese Entscheidung für Dakota und die anderen Angestellten? Wer hatte das Hotel gekauft? Während er die Fragen in Gedanken auflistete, drehte er sich zu seinem Freund um. Edward hatte letztes Jahr einen leichten Schlaganfall erlitten und war seitdem sehr gealtert.

»Ich hab ihnen gesagt, dass du deine Anteile behältst. Niemand wird von dir verlangen, irgendetwas zu überschreiben. Ich habe darauf geachtet, dass das im Vertrag steht. Sie schicken einen ihrer Manager, um sich einen Überblick zu verschaffen.«

Dakota schnaubte ungläubig, er konnte nicht anders. »Du meinst, sie kommen her, um alles zu verändern«, sagte er barsch. »Du weißt, dass sie das tun werden. Ganz egal, was sie versprechen, sie werden dem *Charm* seine Schönheit und Magie nehmen und es in einen weiteren gewöhnlichen, langweiligen, nichtssagenden Ort verwandeln, an den sich niemand erinnern wird.«

»Dakota, es tut mir leid. Es war nicht leicht, einen Käufer zu finden. Bitte. Ich wünschte, es würde einen anderen Weg geben.«

»Ich verstehe. Ich komme schon klar.« Dakota ließ seinen Wutanfall an den großen, grauen Shrimps aus, die auf seiner Bambus-Arbeitsfläche lagen. Er riss einem der Krustentiere Kopf, Flossen und Beine ab. Ein schneller Schnitt mit einem kleinen Messer, und er zog die dünne Schale ab. Ein weiterer Schnitt, und er zog den schwarzen Darm und die Innereien heraus. Die Abfälle warf er in einen Behälter, um aus den schmackhaften Schalen und Innereien einen Fond zuzubereiten.

Aus dem Augenwinkel sah Dakota Edward erschauern.

»Musst du das machen, wenn ich danebenstehe?«, murrte Edward, den ein weiterer Schauer überlief. Er verzog den Mund, was die Falten in seinem Gesicht betonte.

Als Dakota Edward, der wie ein Vater für ihn war, genauer beobachtete, bemerkte er, dass er müde aussah, erschöpft, doch da funkelte etwas in seinen Augen. Erleichterung? Mensch, und Dakota war hier dermaßen egoistisch. Edward hatte so oft versucht, mit ihm über einen Verkauf zu reden, und Dakota hatte seine Worte nur mit dem üblichen *Wir schaffen das schon* abgetan. Schuldgefühle kamen in ihm auf und damit sein gewohnter Sinn für Humor, um die Situation weniger emotional zu gestalten.

Dakota richtete seinem Blick von dem kleinen Krustentier auf seinen Freund, hob es hoch und wackelte vor Edwards Gesicht damit hin und her. »Was? Willst du den kleinen Shrimp nicht essen?« Absichtlich übertrieb er seinen Südstaatenakzent, um Edward mit der Neckerei noch mehr zu ärgern.

Diesmal war Edwards Lächeln auch in seinen Augen zu erkennen. Die Neckerei war vertraut und irgendwie genügte es, Edward den Shrimp vor der Nase baumeln zu lassen, um die irritierende Wut zu durchbrechen. Er schlug Dakotas Hand weg. »Lass das, Dakota«, sagte er schaudernd. »Das Ding hat Augen.«

Dakota lachte leise, er wusste, dass er Edward mit einem Shrimp immer eine Reaktion entlocken konnte. Er schüttelte den Kopf und konzentrierte sich wieder auf seine Arbeit. »Wer hat es denn nun gekauft?« *War das eine berechtigte Frage oder würde sie nur zu weiterem Ärger führen?* Als Edward zögerte, war Dakota sofort klar, dass ihm die Antwort nicht gefallen würde.

»Die Familie Ashford, der die Kette *Ashford Hotels* gehört, wollte weiter im Süden expandieren und kleine Boutique-Hotels schaffen. Sie haben meinen Anteil des *Charm* gekauft. Die Hotels sind weltweit bekannt. Die Menschen wissen, was sie zu erwarten haben, wenn sie in einem *Ashford* Hotel absteigen, und ich hoffe, dass das dann auch zutreffen wird, wenn sie dieses hier übernehmen.«

»Ich kann nicht glauben, dass du dich an sie gewandt hast. Die Ashfords? Meinst du die Ashfords, die alles auseinandernehmen und dann vereinheitlichen? Du würdest sie das Hotel zerstören lassen?«

»Es tut mir leid. Es ist nicht so, dass die Leute Schlange gestanden haben, um zu investieren. Dakota –«

»Was soll ich machen, wenn mir ein verdammter Hotelkonzern im Nacken sitzt?« Jedes Wort drückte seine Wut aus und er konzentrierte sich auf seine Atmung, um sich zu beruhigen.

»Deine eigenen Interessen verfolgen? Dir gehören immer noch fünfzig Prozent.«

Dakota schnaubte erneut, als er aufhörte, mit dem Shrimp zu hantieren, seine Hände wusch und die Mehlschwitze umrührte. »Sie werden alles auseinandernehmen und es so schlecht wieder aufbauen, dass das *Charm* keine Ähnlichkeit mehr mit dem hat, wie wir es kennen.«

»Wie ich schon sagte, Dakota. Ich habe sichergestellt, dass fünfzig Prozent in deinem Besitz bleiben.«

»Das spielt keine Rolle. Der erste Punkt auf der Liste der Veränderungen, die sie vornehmem wollen, wird sein, meine fünfzig Prozent zu übernehmen«, sagte Dakota mürrisch. »Sie werden alles nehmen, was du und ich im *Charm* aufgebaut haben, und es auf einen Schlag rausschmeißen. Sie machen sich nichts aus dem Golf, unserer kleinen Stadt oder ihren Bewohnern. Sie interessieren sich nur dafür, einem weiteren Gebäude ihren Stempel aufzudrücken und noch mehr Geld zu verdienen. Zur Hölle, ich sage dir, wenn sie ihre Investition nicht innerhalb der nächsten sechs Monate wieder hereingeholt haben, werden sie das *Charm* schließen. Wenn sie das tun, verliere ich alles, was ich mir aufgebaut habe. Ich habe keine Ahnung, ob das Restaurant überleben wird, wenn sie den Betrieb des B&B einstellen. Was sollte ich mit einem leerstehenden, dreistöckigen Anbau an meinem Restaurant anfangen? Es ist ein bisschen kitschig, es da stehen zu haben und darauf zu hoffen, dass jemand kommt und etwas Außergewöhnliches daraus macht. Nein, so wie ich es sehe, wird es, wenn das *Charm* dichtmacht, auch das Ende für das *Delights* bedeuten.«

Bei diesem Fazit zuckte Edward zusammen. »Kota, du kennst ihre Pläne nicht. Sie schienen mehr als interessiert an dem zu sein, wofür das *Charm* steht.«

Dakota drohte Edward mit einem Shrimp. »Ich wette mit dir um hundert Dollar. In sechs Monaten wird das *Charm* keine Ähnlichkeit mit dem wunderschönen, eleganten Gebäude mehr haben, das wir lieben. Es wird als eines der langweiligen Nullachtfünfzehn-Motels enden und niemand wird dort übernachten oder mein Restaurant besuchen wollen.«

»So muss es nicht kommen.«

»Es ist nicht unsere Schuld, dass keine Leute mehr kommen. Es liegt an dieser verdammten Ölpest, aber die Touristen kommen zurück. Es muss sich nur herumsprechen. Ich meine, verdammt,

sieh dir diese Shrimps an. Sie sind groß, saftig und schmecken verdammt gut. Die Strände sind weiß und makellos. Die Läden sind geöffnet und brauchen Kunden. Zum Teufel, alles, was wir brauchen, sind mehr Leute, die ein paar Dollar in ihrem Geldbeutel haben.«

»Jeder braucht mehr Geld im Portemonnaie. Das nennt man eine Rezession.«

»Pah!« Dakota wedelte mit einem anderen Krustentier in der Luft herum, bevor er es aufschnitt und den Darm entfernte. »Es gibt da draußen noch Menschen, die Geld haben. Wir müssen sie nur finden und hierher bringen.«

»Lisa und ich können nicht mehr. Wir sind raus und die Neuen sind jetzt dran.«

»Okay. Okay. Ich werde schon mit dem Eindringling fertig werden. Wer ist er? Dieser neue Manager, von dem du sagst, dass er herkommt, um uns zu überprüfen. Wer ist er? Wann kommt er?«

»Samuel *Ashford*. Es gab keinen genauen Termin. Er sollte entweder heute oder morgen hier sein«, teilte Edward ihm vorsichtig mit.

Dakota konnte nicht glauben, was Edward ihm sagte. *Ashford?*

»Ein Ashford?« Das setzte der Sache die Krone auf. »Ist das ein Mitglied der Familie Ashford, der *Ashford Hotels* gehört? Heute oder morgen! Was zum Teufel? Du hast bis zur letzten Minute damit gewartet, mir zu sagen, was Sache ist, damit ich nichts dagegen tun kann.«

Edward nickte. »Du hast mir keine große Wahl gelassen.«

»Großartig. Wahrscheinlich irgendein Häuptling, dem ein Handy am Ohr festgewachsen ist, mit Stift und Block in der Hand oder einem schnöseligen *Jawohl, Sir*-Assistenten, der ihm auf Schritt und Tritt folgt.«

»Dakota«, mahnte ihn Edward.

»Was?«, sagte Dakota und tat so, als hätte er keine Ahnung, was Edwards Warnung bedeuten sollte.

»Du kannst an der Kontrolle der fünfzig Prozent festhalten, die dir gehören. Nutze das zu deinem Vorteil und versuche, sie mit

deinem Südstaaten-Charme einzuwickeln. Ich weiß, dass in diesem Sturschädel irgendwo Manieren versteckt sind.«

Dakota stellte den Mann, mit dem er seit zehn Jahren befreundet war, wegen der schnippischen Bemerkung nicht zur Rede. Edward bemühte sich auf seine Weise, so zu tun, als wäre alles in Ordnung. »Das ist der Name des Hotels, kein Hinweis auf meine Persönlichkeit«, sagte Dakota schlussendlich mürrisch.

»Du bist ein Junge aus den Südstaaten. Ich weiß, dass Charme dir im Blut liegen muss.«

»Vergleichst du mich etwa mit einem Countrysong?« Dakota fuchtelte mit dem großen Messer vor Edward herum. Er würde das *Es gibt nichts, worüber man sich Sorgen machen müsste*-Spiel mitspielen, wenn das hieß, dass Edward sich von Stress fernhielt. Edward lächelte ihn dankbar an.

»Wem der Schuh passt«, witzelte Edward. »Es tut mir leid. Du weißt, dass ich das nicht getan hätte, wenn es einen anderen Weg geben würde.«

»Weiß ich.« Er unterbrach seine Arbeit und legte das Messer auf das Schneidebrett. Seufzend verschränkte er die Arme vor der Brust. »Mir ist schon seit einer Weile klar, dass Lisa dich drängt, dich zur Ruhe zu setzen. Ich wünschte, du hättest auf dem Höhepunkt in Rente gehen können, die Taschen voller Geld und mit jeder Menge guter Erinnerungen.«

»Als die Sache mit der *Deepwater Horizon* passierte, war mir sofort klar, dass das nie eine Option sein würde«, meinte Edward. »Wir haben mit diesem Hotel gutes Geld verdient, aber durch die Hurrikane Katrina und Rita große Einbußen erlitten. Es nicht wie früher hier am Golf. Nicht mehr. Wir konnten uns kaum die höheren Versicherungsprämien leisten, geschweige denn all die nötigen Reparaturen durchführen lassen. Lisa und mir bleiben nicht viele Rücklagen für den Ruhestand und wir müssen herausfinden, wie wir den Rest unseres gemeinsamen Lebens mit ein paar Annehmlichkeiten verbringen können.«

Dakota spürte, wie bei den schlichten Worten jegliche Wut verflog. Sein Freund sah müde aus, besiegt, und Dakota schob seine eigene Verzweiflung, seinen Zorn beiseite und kam ihm voller Mitgefühl entgegen.

»Sag Lisa, dass es mir recht war.« Lisa und Edward waren schon so lange verheiratet, dass Dakota sie damit aufzog, dass bei ihrer Hochzeit in Schwarz-weiß fotografiert und gefilmt wurde. Lisa saß wahrscheinlich in ihrer Wohnung und machte sich Sorgen darüber, was Edward Dakota sagte.

Edward sah dankbar und traurig zugleich aus. »Wenn es eine andere Möglichkeit gegeben hätte, Kota.« Er streckte eine Hand aus.

Dakota beäugte die Hand – die ihm als Friedensangebot entgegengestreckt wurde – und entschied, dass eine zehnjährige Freundschaft mehr als nur einen Handschlag verdient hatte. In einer typischen Bewegung zog er Edward an sich und umarmte ihn fest. Wann war sein Freund so dünn geworden? So gebrechlich? Sie blieben eine Weile in dieser freundschaftlichen Umarmung stehen, bis Edward sich von ihm löste.

»Du stinkst nach Fisch, Kota«, neckte er ihn.

Dakota lächelte. Er konnte das schaffen. Er konnte so tun, als hätte man ihm nicht gerade den Boden unter den Füßen weggezogen und seine ganze Welt auf den Kopf gestellt. Sanft stupste er seinem Freund gegen die Brust.

»Jepp. Und du jetzt auch.«

Kapitel 2

Samuel Ashford parkte seinen Wagen am Straßenrand und überprüfte sein Navi. Er fragte sich, wie es dieses winzige Shore Breeze überhaupt gefunden hatte. Es lag am Ende einer Halbinsel, die auf dem Weg zur wesentlich bekannteren Stadt Pensacola und dem riesigen Golf mitten in eine belebte Bucht hineinragte. Der einfachen Webseite des *Charm* und seiner eigenen Recherche zufolge sollte die Abzweigung, an der er eben vorbeigefahren war, zum Hotel führen. Auf keinen Fall wollte er sich auf diesem einspurigen Highway verfahren.

Es war verdammt typisch, dass er zu seinem ersten Meeting im *Southern Charm* zu spät kommen würde. Zu spät zu kommen machte ihn nervös und er zerrte an seiner tiefroten Krawatte und dem Kragen seines makellosen Hemdes. *Scheiße, ist das heiß heute.* Er hatte keine Ahnung, wie jemand eine Auszeit in dieser Hitze genießen konnte, geschweige denn darin arbeiten.

Da er sich immer noch nicht sicher war, wo genau er sich befand, schaute er auf die Papiere hinunter, die auf dem Beifahrersitz ausgebreitet waren, und verglich die eingegebene Adresse mit der auf dem Schreiben. Großartig, wieder einmal hatte er es geschafft, sich zu verfahren.

Ich bin nicht sicher, ob du soweit bist. Die Worte seines Vaters hallten in seinem Kopf wider und nicht zum ersten Mal fragte er sich, ob sein Vater recht hatte. Vielleicht war er mit vierundzwanzig zu jung, um in ein Projekt dieser Größenordnung involviert zu sein. Es spielte keine Rolle, dass er seit seiner Geburt ein Teil der Hotelkette der Familie war, es kam ihm immer noch so vor, als hätte er noch sehr viel zu lernen. Im Konzern *Ashford Hotels* gezeugt, geboren und erzogen worden zu sein, bedeutete, dass ihm das Geschäft im Blut lag, aber trotzdem… das hier? Das hier war vielleicht zu viel.

Um Himmels willen, Michael, er ist absolut perfekt für diesen Job. Herrgott, seine Mutter hielt ihn für unschlagbar. Als wäre er imstande, alles zu tun, was er sich vornehmen könnte.

Zuerst waren die kleinen Luxushotels in Touristenhochburgen ihre Idee gewesen. Vom ersten Tag an hatte sie vorgehabt, dass ihre vier Kinder das Geschäft in einem der entlegenen und kleineren Hotels erlernen sollten, die sie entdeckt hatte. Das *Southern Charm* war eines davon. Da es nur zehn Zimmer hatte und an der 2010 von der Ölkatastrophe böse zugerichteten Küste lag, war die Belegungsrate eingebrochen. Samuels Nachforschungen zufolge war das Einzige, was das Hotel am Leben hielt, das Restaurant, das sowohl von Einheimischen wie Besuchern frequentiert wurde.

Mehrere Kritiken sprachen von fantastischem, köstlichem Essen, das schmeckte, als käme es frisch aus dem Meer. Der Koch, Dakota Mitchell, war auch Samuels neuer Partner.

»Es gefällt mir nicht, dass uns nur fünfzig Prozent gehören.« Das war das Einzige gewesen, was Samuel beim Treffen mit seinen Eltern zur Sprache gebracht hatte. Dieser eine schlichte Satz enthielt alles, was er über den Kauf dieses neuen Hotels dachte. Seine Mutter hatte ihn ausgewählt, um dieses Projekt für die Firma zu übernehmen.

»Der Miteigentümer musste seine Anteile nicht verkaufen, aber es war ein zu gutes Geschäft, um sich die Gelegenheit entgehen zu lassen, die andere Hälfte zu kaufen«, hatte sein Vater gesagt.

»Das könnte eine gute Sache sein, Schatz.« Seine Mutter hatte immer eine eigene Meinung und keine Angst, sie auch zu sagen. »Es ist deine Feuerprobe, wenn jede deiner Entscheidungen mit dem anderen Eigentümer besprochen werden muss. Das wird dein Leben interessant machen.« Sie wühlte in den Papieren herum und zog einen Stapel Rezensionen über das *Southern Charm* Restaurant und Hotel heraus. »Und schau, Sam, er ist hübsch.«

Im Moment sah Samuel auf eben dieses Foto hinunter. Das Layout war typisch für eine Rezension. Ein Foto des Kochs und verschiedener Gerichte zwischen Textabschnitten, die Worte wie

außergewöhnlich, *charaktervoll* und *charmant* enthielten. Ja, der Kerl war hübsch, mit kunstvoll zerzausten Haaren und erstaunlich himmelblauen Augen. Aber der Ausdruck dieser Augen und die Neigung seines hübschen Kinns deutete auf Sturheit hin. Hübsch? Wie sah er aus? Dakota war alles andere als hübsch. Er war attraktiv, markant, und Sam musste aufhören, Männer als *hübsch* zu bezeichnen.

»Kath, um Himmels willen.« Sein Dad hatte den Versuch seiner Mutter unterbunden, anzudeuten, dass Sam seine neue Stelle aus anderen Gründen als der Arbeit im Hotel genießen könnte.

Sich seiner Familie gegenüber zu outen, war relativ schmerzfrei abgelaufen. Ein paar Tränen, ein paar Bedenken, und sogar ein gewaltiger Streit mit Simon, seinem ältesten Bruder.

Aber es war nichts vorgefallen, das herzzerreißend gewesen wäre, die Familie zerstört oder einem der anderen Worst-Case-Szenarios entsprochen hätte, von denen er gehört hatte, dass andere sie durchmachen mussten, als sie sich outeten. Laut seiner Familie war es cool, dass er schwul war und ein Teil seiner Identität, aber es änderte nichts an ihren Gefühlen für ihn. Sein Vater war noch weiter gegangen und hatte gesagt, dass es vielleicht eines Tages von Vorteil für ihn sein könnte. Man konnte sich immer darauf verlassen, dass sein Vater einen Bezug zur Arbeit herstellte.

Er seufzte innerlich, sah ein letztes Mal auf die Uhr und fuhr auf die Straße zurück. Er nutzte die nächste Möglichkeit, um zu wenden und dahin zurückzufahren, wo er hergekommen war. Da die Sonne sich ihrem Zenit näherte, brannte sie unbarmherzig herunter und Sam drehte die Klimaanlage noch etwas höher. Er fragte sich, ob mit Eisklümpchen an den Wimpern anzukommen ihm helfen würde, ruhig zu bleiben, während er seine Autorität in diesem neuen Hotel geltend machte. Wahrscheinlich nicht.

Dieses Mal war es leicht, die Straße zu finden. Es war sehr viel übersichtlicher, wenn man aus dieser Richtung kam. Auch wenn er nicht sicher war, ob er diesen mit Erde und Schotter übersäten Weg überhaupt als Straße bezeichnen konnte. »Memo an mich

selbst«, sagte er in sein Handy, das sofort mit der Aufnahme begann. »Beschilderung an der Hauptstraße ist haarsträubend. Außerdem muss die Zufahrtsstraße eingeebnet und befestigt werden.« Die Straße dorthin, wo das *Charm* sich befinden sollte, war schmal, wies aber keine Schlaglöcher auf und vorsichtig hielt er sich mit seinem Porsche so weit rechts wie möglich, für den Fall, dass ihm jemand entgegenkommen würde.

Das war Natur pur, die sich von ihrer besten Seite und in unberührter Pracht zeigte. Die Äste uralter Eichen und knorriger Zypressen schoben sich übereinander, die meisten waren von herabhängendem, graugrünem Louisianamoos bedeckt. Das Gras war über dreißig Zentimeter hoch. »Einen Landschaftsbaubetrieb für die Straße suchen.«

Schließlich umrundete er die letzte Kurve und hielt an, als er den baufälligen Zaun aus Steinen und Schmiedeeisen erblickte. Ein nutzloses Tor stand offen. An einem der Pfeiler war ein äußerst schlichtes Schild angebracht –

Southern Charm
Bed & Breakfast
Established 1903
Southern Delights – Fresh Seafood Restaurant

»Wollt ihr mich verarschen? Das ist alles? Das bezeichnen sie als Schild? Nein, nein, nein, das geht nicht. Das geht absolut nicht.« Entgeistert starrte Sam das schmucklose, schlichte Schild mit den schwarzen Buchstaben an. »Memo an mich selbst – neues Schild am Tor anbringen. Sicherheitsmaßnahmen am Tor prüfen. Tor und Zaun austauschen oder reparieren.« Er gab Gas, fuhr durch das Tor und um eine weitere Biegung.

Die Straße wand sich um einen verfallenden Springbrunnen aus Stein und Marmor, bevor sie sich zu einem Schotterparkplatz verbreiterte. Er wusste nicht, was er von dem Springbrunnen halten sollte. Da war keine schöne Fontäne, nur ein kleines Rinnsal strömte herab. Überwältigt von dem, was er vor sich sah, hielt er das Auto an, wo er sich gerade befand, und schaltete den Motor ab.

»Oh, wow. Das hatte ich nicht erwartet. Was für eine alte Schönheit.«

Das *Southern Charm* war wie etwas aus einem Geschichtenbuch. Die Bilder, die er während seiner Nachforschungen gesehen hatte, wurden ihm überhaupt nicht gerecht. Das Äußere war mit weiß getünchten Zedernschindeln verkleidet, die vom Meer und der Luft zu verschiedenen Grauschattierungen ausgebleicht worden waren. Der Schotterweg führte zu einer großen, umlaufenden Veranda, auf der einladende Schaukelstühle standen. Eine elegante Adirondack-Schaukel hing in einer Ecke.

Es gab noch zwei weitere Ebenen, die mit den Gästezimmern verbunden waren. Das verwitterte Äußere tat der Anziehungskraft des Hauses keinen Abbruch. Das dreistöckige Gebäude war eine perfekte Mischung aus dem Charme eines Sommerhauses aus dem alten Florida und der Südsaaten-Eleganz aus der Zeit vor dem Sezessionskrieg. Umgeben von moosbedeckten Eichen und Zypressen bot das *Charm* einen Ausblick auf das Meer.

»Memo an mich selbst – wir brauchen mehr Fotos.«

Er stellte seinen Wagen auf dem Schotterplatz ab und stieg aus dem Porsche. In der von der Mittagssonne verursachten Hitze brach ihm auf der Stelle der Schweiß aus. Schweißtropfen rannen ihm den Rücken hinunter und der Kragen seines Hemdes und die Krawatte lagen eng um seinen Hals. Hitze stand nicht auf seiner To-do-Liste.

Nachdem er um das Auto herumgegangen war, öffnete er den Kofferraum und starrte auf die wenigen Gepäckstücke hinunter. Er hatte genug dabei, dass es für die sechs Wochen reichen sollte, die er vorhatte zu bleiben. Sollte er noch etwas brauchen, würde er jemanden bitten, es ihm zu schicken.

Dank der vielen Reisen seiner Familie hatte er gelernt, wie man mit wenig Gepäck und effizient reiste. Es war ihm seit seiner Kindheit in Fleisch und Blut übergegangen, wie man mit minimaler Kleidung möglichst lange Zeit auskam. Sein Zuhause, wenn man es so nennen konnte, war ein Zimmer im *Ashford Central Park*.

Kein Zimmer, das auf den Park hinausging. Diese Zimmer waren für die Gäste reserviert – und eigentlich hielt er sich sowieso nie in seinem Zimmer auf –, aber es war trotzdem gemütlich und ein Zuhause. Seine Schwester bewohnte ein Zimmer ein Stück den Flur hinunter.

Alle Taschen sofort mitzunehmen war keine Option, da er nicht mit seinem Gepäck kämpfend an seinem neuen Arbeitsplatz ankommen wollte. Stattdessen entschied er, nur seine Computertasche mitzunehmen und sperrte den Porsche ab. Er würde sein Bestes geben. Auf diese Weise würde er nicht noch mehr ins Schwitzen geraten.

Er versetzte sich in die Rolle, für die er sich entschieden hatte, die eines selbstbewussten Hoteliers aus einer Hotelierfamilie, und ging durch die Eingangstür. Die Kühle des gefliesten, weitläufigen Foyers beruhigte ihn. In Kombination mit der Klimaanlage verwirbelten zwei Bambusventilatoren im Plantagen-Stil träge die kühle Luft. Nach der Hitze draußen ein wahrer Segen. Die Rezeption war nicht besetzt, aber auf der Theke stand eine große Klingel neben einer vergoldeten Karte mit der Aufschrift *Bitte läuten*.

Das war keine Empfehlung für das *Charm*. Jemand musste seine Ankunft erwartet haben. Konnte das die Art sein, wie im Süden eine Rezeption geführt wurde? Er hatte gehört, dass die Dinge unterhalb der Mason-Dixon Linie anders waren, aber das war lächerlich. Er hatte gedacht, dass sich hier unten alles um herzliche Gastfreundschaft und Familie drehte.

Er läutete die Glocke und fügte der Ankündigung seiner Ankunft ein barsches »Hallo?« hinzu. Absolute Stille folgte dem Läuten und er wartete geduldig. Das war lächerlich. Wie viele Gäste hatte das *Charm* verloren, weil die Rezeption nicht besetzt war?

»Tut mir leid. Tut mir leid. Ich komme.« Die Stimme erklang hinter ihm und er drehte sich um.

Er stand einer kleinen Frau unbestimmten Alters gegenüber und streckte die Hand aus. »Samuel Ashford«, sagte er knapp.

»Elise Jeffries. Ich bin die Tagesmanagerin und Rezeptionistin. Willkommen im *Southern Charm*«, antwortete die Dame. Sie nahm seine Hand mit einem erstaunlich festen Griff. »Entschuldigen Sie die mangelhafte Begrüßung, aber es gibt ein Problem in der Küche und ich wurde aufgehalten.«

»Keine Ursache«, log er. Es gab ein Problem in der Küche. Er dachte, die Küche war das Einzige, was das Hotel vor dem völligen Untergang bewahrte. Wie konnte es dort Probleme geben? Der Drang, die Flucht zu ergreifen, traf ihn mit der Wucht eines Vorschlaghammers. Das war kein guter Anfang für seine Überprüfung. »Ist es etwas Gravierendes?«

»Oh nein, es ist nichts, wodurch etwas beschädigt werden könnte. Dakota ist der Einzige, der den Rauchmelder abstellen kann. Ich hab ihn ausgelöst, weil mein Toast angebrannt ist, und er war unter der Dusche.«

»Der Rauchmelder wurde abgestellt. Richtig?«

»Sehen Sie, ich bin einen Meter vierundsechzig groß«, sagte sie und deutete auf ihre kleine Gestalt. »Dakota ist eins zweiundneunzig.« Sie schwenkte die Hand über ihrem Kopf. »Deshalb kommt er an den Rauchmelder ran, indem er nur die Hand hebt. Als ich es das letzte Mal versucht habe, bin ich vom Stuhl gefallen. Ich schwöre, das Ding hasst mich. Wie auch immer, ich musste ihn aus der Dusche holen und er war pudelnackt und nass und –« Sie verstummte. Da war definitiv ein Funkeln in ihren Augen, während sie das alles erklärte.

»Uh-huh, ich kann es mir vorstellen.« Das war alles, was er herausbrachte. Der blonde, blauäugige Dakota – *wer nennt sein Kind Dakota?* – war groß. Sehr groß. Viel größer als er mit seinen eins achtzig. Und Samuel, der – sehen wir den Tatsachen ins Auge – niemand war, der viel Action abbekam, hatte verpasst, wie der nasse, nackte, hübsche Dakota den Alarm abgestellt hatte. Er fragte sich, wie nackt der Mann war. Bei diesem Gedanken wachte sein Schwanz auf und machte sich bemerkbar. Er verfluchte das plötzliche Erwachen seiner brachliegenden Libido. Er konnte bei seinem ersten großen Job keine Ablenkung brauchen.

»Ashford… Ashford… Oh, sind Sie der Repräsentant der Firma, die Edwards Anteil des *Charm* gekauft hat?«

Samuel hob eine Augenbraue. »Bin ich.«

»Dann begrüße ich Sie besonders herzlich, und vielen Dank, dass Sie gekommen sind. Ich hoffe, Ihnen gefällt unser wunderschönes Hotel. Wie auch immer. Tragen Sie sich bitte ins Gästebuch ein und ich hole Ihren Schlüssel«, sagte sie, als sie ein großes, ledergebundenes Buch heranzog und es aufschlug, damit er sich eintragen konnte.

»Wird das immer noch für all unsere Gäste genutzt?«

»Es dient als Unterstützung für unsere alte Datenverarbeitung.«

»Warum funktioniert die Datenverarbeitung nicht?« Samuel nahm den Stift und schrieb seinen Namen und die anderen Angaben auf.

»Entschuldigung, tut mir leid. Ich will Ihnen keine Angst machen oder Sie beunruhigen. Ich verspreche Ihnen, hier funktioniert alles, aber wie andere Dinge in diesem Haus ist der Computer launisch und veraltet. Ich habe gelernt, die Probleme zu umgehen.« Elise zuckte zusammen und versteckte das Gesicht für einen Moment hinter ihren Händen. »Entschuldigung. Ich plappere. Ich zeige Ihnen Ihr Zimmer.« Sie beugte sich über den Tresen und schnappte sich einen Schlüssel, dann führte sie ihn eine gewundene Treppe links von der Rezeption hinauf. »Wir haben Ihnen das Seestern-Zimmer gegeben. Es hat den besten Blick auf den Ozean –«

»Das sollten Sie nicht«, unterbrach Samuel sie. »Wir sollten die besten Zimmer den Gästen vorbehalten.«

Sie bedachte ihn mit einem merkwürdigen Blick. Dann begriff sie, was er sagen wollte, und schüttelte den Kopf. »Keine Sorge, das ist bei diesem Zimmer nicht von Belang. Es liegt im zweiten Stock und ist den Eigentümern und Angestellten vorbehalten. Sie werden sehen, warum.«

Und das tat er. An der Tür war eine Bronzetafel mit eingraviertem Namen befestigt. Direkt unter dem Dach gelegen, war

der Raum winzig und viel zu klein, um ihn zu vermieten. Nicht viel größer als das Doppelbett, war es ein Wunder, dass sie es geschafft hatten, einen Schrank und ein angrenzendes Badezimmer unterzubringen. An den Wänden und auf den Möbeln waren verschiedene Gemälde und Schnickschnack verteilt, die das Seestern-Thema aufnahmen. Das hatte einen gewissen Charme, der Samuel an die Sommer im Haus seiner Großmutter auf Martha's Vineyard erinnerte. Die Steppdecke mit Seesternmuster war eindeutig handgenäht und der Raum in einem strahlenden Weiß mit sandfarbenen Akzenten gestrichen.

Als er die Klimaanlage bemerkte, seufzte er erleichtert, legte seine Computertasche auf den Schrank und schaute aus dem Fenster. Okay, es war nicht das Grün des Central Park, aber der Ozean hier war großartig. Funkelndes Blau und Grün und das Sonnenlicht brach sich auf den Wellenkämmen, die auf das Ufer trafen. Es war ein Bild wie auf einer Ansichtskarte.

»Es ist wunderschön. Ich war seit Jahren nicht mehr am Meer.«

Elise stellte sich neben ihn ans Fenster. »Dieses Fenster hat über die letzten Jahre viele Veränderungen gesehen. Wir Golfküstenbewohner haben so viel Elend erlebt.«

»Was für Veränderungen?«

»Zum Teil das, was in der ganzen Gegend während der Hurrikan-Saison 2010 passiert ist. Wir haben alles erlebt, Überflutungen, entwurzelte Bäume, zerstörte Häuser und Stranderosion.«

»Diese Stürme können ziemlich verheerend sein.« Er erinnerte sich daran, was die Ostküste mit nur einem einzigen großen Hurrikan durchgemacht hatte – Sandy. Er konnte sich nicht vorstellen, wie es wäre, wenn die Küste von mehreren Sandys getroffen werden würde, und das jeden Sommer.

»Das waren sie, und diese verdammte Ölpest hat die Situation nicht verbessert.«

»Sie sprechen von der *Horizon*.«

»Vor den Schäden, die durch den Erdölbohrturm verursacht wurden, war alles perfekt. Anstatt während der jeweiligen Fangsaison

der verschiedenen Fischarten hinauszufahren, konnten wir die Boote sehen, die diese Barrieren hinter sich herzogen, um das Wasser zu säubern und versuchten, den glitschigen Dreck aus dem Meer zu entfernen. Es war eine fürchterliche Tragödie für uns.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Konnte er nicht. Er hatte keine Ahnung, wie es gewesen war. Er war der Ölpest nur in der Sicherheit seines Zimmers durch die regelmäßigen Berichte von *CNN* ausgesetzt gewesen.

»Die Strände waren das ganze Jahr über voller Sonnenanbeter. Jetzt sind sie kaum einmal mehr gut besucht. Die Badegäste kommen zurück, aber nicht mehr so viele wie früher. Edward hat sein Bestes gegeben, mit den Problemen fertigzuwerden, aber nach seinem Schlaganfall im letzten Jahr hielt er die vielen Arbeitsstunden und den Stress nicht mehr durch.«

»Es ist eine Tragödie, sich diesen weißen Sand und das warme Wasser entgehen zu lassen.« Auch wenn Samuel wissen wollte, wie warm das Wasser war, war er nicht sicher, ob er es während seines Aufenthalts genießen konnte. Er war hier, um zu arbeiten. Arbeit hatte Vorrang.

»Wie auch immer, noch hat niemand den Golf und seine Schönheiten abgeschrieben. Wir sind ein starkes, unbeugsames Völkchen. Richten Sie sich erst mal ein, und vielleicht kann ich Ihnen später Dakota vorstellen.«

»Vielen Dank. Gehe ich recht in der Annahme, dass er in der Küche sein wird?«

»In der Regel. Er ist entweder da oder am Strand. Er entspannt sich dort gern vor dem Ansturm der Dinnergäste.«

»Machen Sie sich keine Gedanken. Ich werde ihn aufsuchen, wenn ich so weit bin.«

Es würde kein angekündigtes Treffen geben. Er brauchte diesen Überraschungsbesuch, um mit eigenen Augen zu sehen, welches Chaos in diesem Haus herrschte.

Und entscheiden, ob es sich überhaupt lohnte, den Betrieb aufrecht zu erhalten.

Kapitel 3

Nachdem Dakota kräftig geflucht und an dem schrillenden Rauchmelder herumgefummelt hatte, gelang es ihm, das lärmende Teil abzustellen und neu zu starten. Danach entsorgte er die Batterie und wusch sich die Hände, bereitete Elise einen frischen Toast zu, diesmal perfekt gebräunt, und legte ihn auf einen Teller. Sie würde ihn sich holen, wenn sie mit dem neuen Gast fertig war.

Durch das ohrenbetäubende Schrillen des Rauchmelders hätte er das blecherne Läuten der alten Glocke fast nicht gehört. Er sah nach dem vor sich hin köchelnden Gumbo, rührte erneut mehrmals um und nahm einen Löffel, um ihn zu probieren. Nachdem er ein beifälliges *Hmmm* von sich gegeben hatte, fügte er noch etwas Salz hinzu und rührte um. Dann zog er den Bund der Boardshorts höher, die er angezogen hatte, als Elise nach ihm gerufen hatte.

Als er sich umdrehte, sah er Elise hereinkommen, und schüttelte den Kopf. »Du wirst in meiner Küche nichts mehr anfassen«, neckte er sie spielerisch.

Lachend stellte sie sich auf die Zehenspitzen, um ihn auf die Wange zu küssen. »Aber du weißt doch, dass ich dich liebend gerne beim Duschen erwische. Du bist einfach ein leckerer Anblick, so nass und nackt«, veralberte sie ihn, während sie nach einem Marmeladenglas im Kühlschrank griff. Sie nahm es heraus und suchte in den Schubladen nach einem Messer.

Eine Hand auf seine feuchte Brust gelegt, klimperte er mit den Wimpern. »Ich wünschte, ich würde auf Frauen stehen, Liebes. Du wärst die erste, an die ich mich ranmachen würde.« Er griff in die richtige Schublade und reichte ihr das Messer.

»Danke.« Sie bestrich die Toastscheiben mit einer großzügigen Portion hausgemachter Brombeermarmelade und leckte einen Tropfen von ihrem Daumen ab. Anschließend warf sie das Messer in die Spüle und räumte das Glas weg.

»Hey, du musst nett zu meiner Küche sein. Wir haben eine Spülmaschine, und das bin nicht ich«, grummelte er. »Ich weiß nicht, ob ich hinter dir her wäre, würde ich auf deine weiblichen Attribute stehen.«

»Weibliche Attribute? Meine sind fantastisch. Ja, ganz sicher wärst du nicht hinter mir her. Ich weiß sowieso nicht, ob sich die Mühe lohnen würde, dir zu erlauben, dich an mich ranzumachen.« Elise schnappte sich eines seiner Geschirrtücher, drehte es zusammen und schlug damit nach seiner Hüfte.

»Autsch! Hey!« Er rieb sich die Stelle auf seinem Hintern, an der das Tuch ihn getroffen hatte, rollte sein größeres Badetuch zusammen und drohte ihr damit. »Jetzt bin ich aber dran!«

»Wag es ja nicht!« Sie eilte um die Theke herum, um nicht mehr in seiner Reichweite zu sein.

»Entschuldige dich bei der Spüle für deine fürchterliche Misshandlung.« Er ließ das Handtuch kreisen.

Sie riss die Augen auf und lachte, dann schnappte sie sich ihren Toast und winkte ihm zu. »Schaff deinen feuchten Prachtkörper hier raus. Zieh dir was an, bevor du die Gäste verschreckst.«

»Ist jemand angekommen?«

»Jepp. Und mein Gaydar hat angeschlagen. Außerdem ist er total niedlich. Ich glaube, er könnte was für dich sein. Du solltest es versuchen.«

Dakota ging zum Durchgang. »Vielleicht schau ich ihn mir mal an. Ich könnte eine kurze Affäre brauchen. Das würde den verdammten Stress abbauen, bevor dieser Bonze hier auftaucht und alles verändert, was ich liebe.«

»Du wirst ihn nicht verscheuchen. Wir brauchen jeden Gast, den wir kriegen können.« Elise scherzte, aber Dakota hatte sich die Buchungen angeschaut, um das Frühstück vorzubereiten. Er war nicht vollkommen ahnungslos, wie schlecht es um die Reservierungen bestellt war, daher würde er in nächster Zeit niemanden vergraulen. Seiner Miene musste anzusehen sein, dass es ihm ernst war, weil Elise an der Tür stehen blieb und den Kopf zur Seite neigte. »Kota, wir werden das überstehen.«

»Ja, aber was wird am Ende noch übrig sein?«, murmelte Dakota. Elise lächelte ihn aufmunternd an und ging. Dakota machte sich auf den Weg durch den hinteren Flur und die Treppe zu seiner Wohnung unter dem Dach hinauf. Er musste sich anziehen und wieder in die Küche zurück. Zumindest hatte er in diesem Teil seines Zuhauses ein bisschen Kontrolle.

Ich hätte kein Zuhause mehr, wenn ich meinen Anteil verliere. Scheiße, ich müsste mir überlegen, wo ich ein neues Restaurant aufbauen und wo ich die Lieferungen herbekommen würde, eine Wohnung finden und allen möglichen anderen Mist. Ich kann diesen Druck oder den Stress echt nicht brauchen. Das ist doch alles Scheiße! Seine Gedanken waren fast so chaotisch wie ein Feueralarm in einem stillen Raum. Er fuhr sich mit einer Hand durch die nassen Haare, schob sich die feuchten Strähnen aus der Stirn und trocknete die Haare an seinem Hinterkopf mit dem Handtuch.

Als er die Treppe hinaufstieg, wobei er sich mit dem Handtuch über den Nacken rieb, sah er auf den Fußboden hinunter. Im obersten Stock angekommen, ging Dakota den leeren Flur entlang und fluchte überrascht, als er mit etwas Hartem kollidierte. Offenbar war es eine andere Person, da seine nackten Füße zwischen teuren Lederslippern festhingen. Da er spürte, dass sie die Balance verloren, schlang er seine feuchten Arme und das Handtuch um den anderen Körper und drehte sich, um den Großteil des Sturzes abzufangen. Sein Hintern landete auf dem Teppich, dann schlug sein Kopf heftig gegen den Fußboden und die Wand.

»Herrgott noch mal!« Ein heftiger, beißender Schmerz schoss durch seine Hüfte und sein Schädel hämmerte ebenfalls.

Ein bisschen benommen sah er mit verschwommenem Blick auf und spürte den kleineren Körper eines Mannes, der sich gegen ihn presste, mehr, als er ihn sah. Deutlich drückte sich eine Erektion gegen seinen Unterleib, und es war nicht seine eigene. Das erregte trotz des Schmerzes seine Aufmerksamkeit und brachte seinen Schwanz dazu aufzumerken. Er stöhnte, als ihre Erektionen aneinanderstießen.

Ihre Beine waren ineinander verschlungen – es war verdammt lange her, dass er vom Gewicht eines anderen Mannes zu Boden gedrückt worden war. Er konnte nicht anders, als den köstlichen Duft des Mannes nach Eau de Cologne und Seife einzuatmen, ehe er sein von honigfarbenen Strähnen durchzogenes, braunes Haar bewunderte. Er spürte, wie der Stoff eines Anzugs und einer Krawatte über seine Haut strich.

»Können Sie nicht aufpassen, wo Sie hinlaufen?«, schimpfte der Kerl. »Ich bin ganz klar an der Seite gegangen, ich war Ihnen nicht mal im Weg.«

Dakota war versucht, mit einem *Tja, Mann, ich hatte ein verdammtes Handtuch über dem Kopf* zu antworten, aber er tat es nicht. Er entschied sich stattdessen für eine vernünftige Verteidigung. »Ich habe niemanden auf der Etage erwartet, die den Eigentümern und Angestellten vorbehalten ist. Ich bin hier derjenige, der unten liegt. Sie haben mich umgerannt.«

»Sie haben doch im Weg rumgestanden, sodass ich über ihre Beine gestolpert bin. Ich konnte ja gar nicht anders, als hinzufallen.«

Dakota brachte den Mann dazu, sich von ihm herunter auf den dünnen Teppich über dem Hartholzfußboden zu rollen. Er arrangierte seine schmerzende Erektion neu, um den Druck ein wenig zu mindern. Dann presste er eine Hand gegen die wachsende Beule an seinem Hinterkopf. »Mann, das hat mir zu allem Überfluss gerade noch gefehlt. Ein verdammter Zusammenstoß und Kopfschmerzen.«

»Sind Sie okay?«, fragte Mr. *Gast auf der falschen Etage*.

»Ich hab mir höllisch den Kopf angeschlagen. Was glauben Sie denn, wie es mir geht?« Dakota grinste, als er Mr. Stockkonservativ betrachtete. »Wir können die Klimaanlage nicht noch kälter einstellen, um die Leute abzukühlen. Sie sollten ein paar Lagen Ihrer Kleidung loswerden.«

»Ich mache hier keinen Urlaub. Ich bin geschäftlich hier, um einiges zu klären, und als ich um ein Zimmer gebeten habe, wurde mir das hier zugewiesen. Die Dame an der Rezeption sagte mir, es wäre kein Gästezimmer.«

»Geschäftlich? Was für Geschäfte? In Florida tragen Geschäftsmänner legere Kleidung. Keine Krawatte erforderlich.«

»Kann ich annehmen, dass Sie ein Mitarbeiter des Hauses sind?«

»Ich bin ein bisschen mehr als ein Mitarbeiter. Ich bin der Koch und Eigentümer… Miteigentümer des *Charm*. Ich darf mich hier oben aufhalten. Dakota Mitchell«, sagte Dakota. »Sie sind auf der falschen Etage.«

Der Mann blinzelte ihn aus karamellbraunen Augen an. Die langen, braunen Wimpern, die sie umgaben, faszinierten Dakota. »Samuel Ashford. Ich vertrete die neuen Miteigentümer und ich bin berechtigt, mich auf dieser Etage aufzuhalten.«

»Ashford? Sie sind Samuel Ashford? Sie sind früh dran, ich hatte Sie erst später erwartet.«

Dakota rutschte herum und brachte so viel Abstand wie möglich zwischen sich und den hinreißenden Mann. Er stieß mit dem Rücken gegen die Wand. *Himmelherrgottnochmal! Das ist meine Nemesis? Der Kerl, der das* Charm *in seine Bestandteile zerlegen wird?*

»Der bin ich. Eigentlich bin ich ein paar Minuten später als geplant angekommen, da ich nicht herausfinden konnte –«

»Ja, wie auch immer, willkommen im *Southern Charm*.« Er stand auf, rückte seine Shorts zurecht und ging zu seinem Zimmer, bevor der Mann zu Ende sprechen und Erklärungen oder Beschwerden über sein Zuhause abgeben konnte.

An der Tür drehte er sich um und starrte den schlanken Mann an. *Verändere auch nur eine verfluchte Sache, und ich drehe dir den verdammten Hals um.* »Ich ziehe mich um und treffe Sie in zehn Minuten unten im Foyer.« Mit dieser letzten Ansage warf er Samuel die Tür vor der Nase zu. Er konnte Samuels trockene Erwiderung sogar durch die massive Tür verstehen.

»Freut mich ebenfalls, Sie kennenzulernen.«

Samuels letzte Stichelei ignorierend, warf Dakota das Handtuch Richtung Bad. Er hörte, wie sich die Tür des Nebenzimmers schloss und starrte die Wand an, an der sein Bett stand. Ihm wurde klar, dass Samuel auf der anderen Seite schlafen würde, und er stöhnte.

Als er Samuel herumgehen hörte, der auspackte oder sonst was tat, zog Dakota die Boardshorts aus und ließ sich aufs Bett fallen. Er überlegte, ob er wieder unter die Dusche gehen oder sich anziehen sollte. Er senkte den Blick und starrte seinen Schwanz an, der, ohne von Kleidung eingeengt zu werden, steif von seinem Körper abstand.

Sicher, seit dem Zusammenstoß und ihrem ersten Kennenlernen fand er Samuel nervig und zugeknöpft, aber alles andere an ihm drückte bei ihm die richtigen Knöpfe.

Als er an die Augen zurückdachte, die die Farbe geschmolzenen Karamells hatten, stöhnte Dakota und umfasste seinen Penis. Er rieb sich langsam und gleichmäßig, bis er kurz vor dem Orgasmus war. Vor seinem inneren Auge vervollständigte sich das Bild mit modischen, honigfarbenen Strähnchen und blasser, cremeweißer Haut. Als Koch brachte sein Gehirn oft Lebensmittel mit Farben oder Gedanken in Verbindung. Manchmal war das irritierend, aber diesmal entsprachen die Farben dem Mann.

Dakota masturbierte weiter, bis er kurz davor war zu kommen, dann hielt er inne und ließ seinen Schwanz los. Er griff nach der Gleitgelflasche, die auf seinem Nachttisch stand. Seine Hoden und sein schmerzhaft harter Schaft protestierten, aber er ignorierte den Drang weiterzumachen.

Als das intensive Gefühl des nahenden Orgasmus ein wenig nachließ, drückte er Gleitgel auf seine Handfläche und rieb die Hände aneinander. Ohne seine Eichel zu berühren, massierte er seinen Schaft lediglich mit zwei Fingern. Er stimulierte sich wieder, wobei er kurz vor dem Höhepunkt erneut innehielt, um ihn zurückzuhalten und das Verlangen weiter zu steigern.

Er nahm sich die Zeit, sich auf seine Bewegungen zu konzentrieren, zusammen mit dem Bild, wie Samuel sich über ihn beugte und ihn ebenfalls berührte. Er umspielte und massierte seinen Schaft, wobei er schwer atmete, als er auf den Höhepunkt zusteuerte. Er war so kurz davor, bewegte seine Hand immer weniger und weniger. Als er ganz innehielt, atmete er ein paarmal tief durch.

Während er experimentierte und seinen Atemrhythmus veränderte, änderte sich auch das Gefühl in seinen Hoden. Er näherte sich immer weiter dem Höhepunkt und hielt den Atem an. Er spannte die Muskeln an. In seinem Arsch, seinen Schenkeln, am ganzen Körper.

Noch einmal rieb Dakota über seinen Schaft, dann schrie er auf, als der Orgasmus mit voller Wucht über ihn hereinbrach. Sperma schoss aus seiner Eichel und spritzte auf seinen Bauch, als sein Körper sich wieder entspannte. Dakota legte einen Arm über seine Augen und grinste über die Gefühle, die seinen Körper überschwemmten, während er schwer atmete und die Endorphine nachließen.

Er konnte nur vermuten, was Samuel im Nebenzimmer gerade dachte. Lachend rollte sich Dakota vom Bett, um sich zu waschen, dann zog er eine Khakishorts, ein bedrucktes T-Shirt und Sandalen an.

Dakota eilte nach unten zur hinteren Terrasse, stieß die Fliegengittertür auf, stürmte über die verwitterten Holzdielen und lehnte sich gegen das Geländer. Er brauchte ein paar Minuten, um zu verarbeiten, was vor sich ging. Er sehnte sich danach, ein paar Meilen den Strand entlang zu rennen, um den Stress loszuwerden, anstatt bewegungslos hier zu stehen. Samuel Ashford war angekommen, bevor er vollständig erfasst hatte, was passierte.

Nervös wie er war, war Dakota bewusst, dass er sich würde anstrengen müssen, um die Geschehnisse zu begreifen. Einen Fuß auf das untere Brett des Geländers gestützt, starrte er auf die sanften Wellen, die sich am breiten, menschenleeren Stand brachen. Anhand der Höhe der Wellen und der Ausdehnung des Strandes erkannte er, dass Ebbe war.

Wenn er wollte, könnte er weit ins Wasser hinauswaten und es würde ihm nicht weiter als bis zu den Knien reichen. Er könnte stundenlang im Sand graben, mit einem Eimer Muscheln zurückkommen und sie in ein köstliches Gericht verwandeln.

Die lärmenden Krähen lenkten seine Aufmerksamkeit auf den Strand. Er sah zwei Seemöwen zu, die sich um etwas stritten, das entweder von Strandbesuchern hinterlassen oder von den Gezeiten an den Strand gespült worden war. Weitere Möwen saßen auf einem Turm der Rettungsschwimmer und beobachteten das Ganze ebenfalls. Vielleicht warteten sie den Ausgang des Streits ab, bevor sie sich ins Getümmel warfen.

Dakota versuchte, sich an die Zeiten zu erinnern, als die Stände von Besuchern und Einheimischen bevölkert waren, die im weichen Sand lagen und sich von der heißen Sonne bräunen ließen, während andere das Wasser genossen.

Verdammte Hurrikane. Scheiß Horizon. *Haben mein Leben in genau dem Moment versaut, als ich hatte, was ich wollte.*

Als er hörte, wie jemand die Tür öffnete und die verwitterten Zedernplanken unter Schritten knarrten, schaute er über die Schulter. Er hatte Samuel gesagt, sie würden sich im Foyer treffen. Warum folgte er ihm nach draußen? Schuldgefühle überkamen ihn.

Sie hatten nicht wirklich einen guten Start erwischt. Wenn er auch nur den Hauch einer Chance haben wollte, zumindest einen Teil des *Charm* so zu erhalten, wie es war, musste er seinen Ärger hinter einem Lächeln verstecken. Die Art, wie er auf dem Flur auf Samuels Namen reagiert hatte, gefiel ihm nicht, also entschloss er sich, seinen Stolz hinunterzuschlucken und den ersten Schritt Richtung Wiedergutmachung zu unternehmen.

»Ich denke, wir sollten noch einmal neu anfangen«, sagte er.

Samuel betrachtete ihn aus zu Schlitzen verengten Augen mit besorgter Miene. »Wahrscheinlich eine gute Idee, wenn man bedenkt, dass wir auf ungewisse Zeit zusammenarbeiten müssen.«

Dakota streckte seine Hand aus und Samuel schüttelte sie. Der Handschlag war fest und kurz. Keiner stellte die Kraft des anderen auf die Probe.

»Ich sollte mich dafür entschuldigen, dass ich Sie umgeworfen habe. Ich habe mir die Haare getrocknet und nicht darauf geachtet, wo ich hinging. Zu meiner Verteidigung muss ich sagen, dass

ich niemanden auf dem Flur erwartet habe.« Er schenkte Samuel das patentierte Dakota-Lächeln, aber da war keine Reaktion.

»Ich war dadurch abgelenkt, dass ich mich auf dem Flur umsah und habe ebenfalls nicht aufgepasst«, gab Samuel zu.

Schließlich trat Dakota von einem Fuß auf den anderen. »Dann sollten wir einen Neuanfang machen und uns einander noch einmal vorstellen. Einverstanden?«

»Einverstanden.«

Dakota schluckte, um über die barsche Antwort hinwegzukommen, und holte tief Luft, um seine Nervosität in den Griff zu bekommen. »Ich bin Dakota Mitchell. Ich bin Gründer und Koch des Restaurants *Southern Delights* hier im *Charm*. Aufgrund des ursprünglichen Vertrags bin ich außerdem Miteigentümer des B&B.«

Die Windrichtung der leichten Brise änderte sich, brachte den Geruch des Meeres mit sich und die zarte Mahnung reichte aus, um ihm den Rücken zu stärken. »Die unerwartete Mitteilung des Verkaufs und dass meine Freunde etwas verlieren, wofür sie fast ihr ganzes Leben lang gearbeitet haben, war ein Schock. Ich bin nicht gut, was die geschäftliche Seite angeht, außer wenn es das Restaurant betrifft. Wenn es um Lebensmittel geht, mache ich meine Sache besser.«

»Warum nur bei Lebensmitteln? Wie kann es sein, dass Sie nur mit Lebensmitteln gut sind und ein erfolgreiches Restaurant führen?«

»Ich habe nicht viel mit den Gästen zu tun. Ich konzentriere mich auf das Essen, entwickle Gerichte und Menüs, stelle sie zusammen, sehe zu, dass es auf den Tellern ansprechend aussieht, kümmere mich um alles, was mit dem Restaurant zu tun hat. Als Koch ziehe ich es vor, in der Küche zu bleiben, wo ich hingehöre.«

Samuel sah sich demonstrativ um, dann kehrte sein Blick zu Dakota zurück.

»Ja, ich weiß. Wir sind nicht in der Küche. Das ist der Grund dafür, dass ich das hier vermassle.«

»Sollten wir in die Küche gehen?«

»Das würde im Moment nichts helfen, aber ich bin sicher, Sie werden mir diverse Chancen geben müssen, das wieder auszubügeln, was ich in den Sand setze. Dachte mir, Sie wären gerne vorgewarnt und so.« In einer bewussten Wiederholung streckte Dakota seine Hand zwischen ihnen aus, um den Neuanfang anzuschieben. »Willkommen im *Southern Charm*, unserem kleinen Stück Paradies an der Golfküste.«

Nachdem er eine Augenbraue gehoben hatte, schüttelte Samuel ihm erneut die Hand. Diesmal war der Griff etwas härter, dauerte länger an. »Mr. Mitchell…«

»Dakota, bitte, oder Kota. Mister ist mein Vater, und ich bin ihm überhaupt nicht ähnlich.«

»Fein. Dakota. Samuel Ashford. Ich bin als Repräsentant von *Ashford Hotels* hier. Danke, dass Sie uns gestatten, dieses neue Projekt mit Ihnen zu gestalten.«

»Ein neues Projekt. Richtig, ich schätze, wir können es von Ihrem Standpunkt aus betrachten. Es wird ein Neubeginn für das *Southern Charm* sein.« Dakota schluckte. »Es freut mich, Sie kennenzulernen, Sam.«

»Samuel.«

»Wie bitte?«

»Mein Name ist Samuel.«

»Okay. Samuel.« Dakota fragte sich, ob *Samuel* seine Krawatte zu fest zugezogen hatte. »Was genau werden Sie während Ihres Aufenthalts hier tun?«

»Ich bin hier, um das Hotel zu inspizieren, zu sehen, wie die Dinge gehandhabt werden, und zu entscheiden, was wir tun können, um es zu verbessern.«

Dakota lehnte sich wieder an das Geländer und verschränkte die Arme vor der Brust. »Verbessern? Sie meinen wohl, das verändern, was das *Charm* zu etwas Besonderem macht und es in eines dieser 08/15-Hotels verwandeln, die unter Ihrem Namen laufen.« Er hob

eine Hand, drohte Samuel mit dem Finger. »Nope, das wird mit diesem Hotel nicht passieren.«

»Sie nehmen besser den Finger vor meinem Gesicht weg, wenn Sie möchten, dass ich in irgendeiner Form kooperiere«, sagte Samuel mit gepresster Stimme.

»Was passiert, wenn ich Ihren Forderungen nicht nachgebe?«

»Dann werde ich das Hotel für mehrere Monate schließen, um die Sondierungen meiner Firma abzuschließen, ob es möglich ist, es weiterhin zu betreiben oder es endgültig geschlossen wird.«

»Das würden Sie nicht wagen…«

»Lassen Sie es auf einen Versuch ankommen«, sagte Samuel.

»Warum zum Teufel haben Sie so einen Stock im Arsch?«

Samuel hob eine Augenbraue.

»Fein. Ich bin fertig«, sagte Dakota, als er seine Hand in die Tasche schob. »Zufrieden?«

»Jetzt ja.« Samuel neigte den Kopf. »Ich glaube, Sie haben Ihre Abneigung Veränderungen gegenüber bereits zum Ausdruck gebracht. Sie haben Ihre Bedenken ziemlich deutlich gemacht.«

»Ich bin nicht allen Veränderungen gegenüber abgeneigt. Nur Typen wie Ihnen, die dem *Charm* alles nehmen, was es einzigartig und außergewöhnlich macht, oder damit drohen, die Haupteinnahmequelle der ganzen Stadt zu schließen. Unsere Gäste geben während ihres Aufenthalts ihre kostbaren Dollars in den Läden und Restaurants der Stadt aus, wie auch in unserem hier. Wir brauchen das Geld, das durch das *Charm* hereinkommt, um diese Stadt am Leben zu erhalten.«

»Ich glaube nicht, dass das der Fall sein wird. Die Bücher werden sorgfältig geprüft, damit ich die beste Lösung finden kann. Das *Charm* wird das erste in einer Reihe einzigartiger, kleiner Luxushotels unserer Kette werden, aber es werden Renovierungen und Veränderungen nötig sein. Jegliche hier vorgenommenen Veränderungen hätten eine direkte Minimierung der Fixkosten zur Folge und das würde letztendlich zu einer Verbesserung des

Gesamtergebnisses führen.« Samuel war eindeutig in seinem Element. Er war lebhaft, verteidigte seine Ansichten offensiv und strotzte vor Energie. Dakota wünschte, er könnte nur halb so gut argumentieren wie sein Gegenüber.

»Beim *Charm* geht es nicht nur um den Gewinn. Wir bedienen einen besonderen Markt und locken unsere Gäste damit, die weißen Sandstrände und den lässigen Lebensstil zu genießen, die der Golf bietet. Nehmen sie zum Beispiel die Badezimmer.« Dakota zeichnete lebhaft Formen in die Luft. »Dort stellen wir vor Ort hergestellte Seifen, Haarpflegeprodukte und Handcremes zur Verfügung, die alle umweltfreundlich sind. Es gibt Bienenwachskerzen, Kunstwerke und Töpferwaren. Einheimische Künstler entwerfen diese Dinge und stellen sie her. Würden Sie alles verändern wollen? Unsere Künstler arbeitslos machen, die ebenfalls Umsatz generieren, wenn unsere Gäste ihre Läden aufsuchen? Und wir stellen in alle Zimmer frische Blumen.«

Er ließ die Hände sinken und grummelte vor sich hin, als Samuel ihn anstarrte, als hätte Dakota ein Kätzchen umgebracht. Oder mehrere Kätzchen.

»Bietet das Hotel das allen Gästen?«, fragte er barsch.

»In jedem Zimmer, für jeden Gast, jedes Mal. Das ist eine strikte Richtlinie allen Gästen gegenüber, seit wir das Hotel eröffnet und die Verbindung zur Stadt aufgebaut haben.« Dakota zählte alle Punkte an den Fingern ab, aber Samuel schnaubte nur.

»Potenziell ist das Geldverschwendung, wenn man am Monatsende kaum schwarze Zahlen schreiben kann. Ich habe die grundlegenden Bilanzen gesehen, aber Sie haben keine zusätzlichen Finanzmittel, um Geld für Albernheiten aus dem Fenster zu werfen.« Er tat Dakotas leidenschaftliche Ausführungen ab, als wären sie nicht der Rede wert.

Wut begann in Dakotas Magen hochzukochen. »Das sehe ich anders«, sagte er nachdrücklich. »Die Individualität ist das, was die Stammgäste des *Charm* kennen und wofür sie es lieben. Es ist

die persönliche Note, mit der wir die Schönheit des Golfs in das Hotel bringen. Sollte ich mich trauen zu fragen, was am *Charm* falsch ist?«

Jetzt war Samuel damit an der Reihe, die Punkte an seinen Fingern abzuzählen. »Die Beschilderung an der Straße ist grauenhaft, die meisten Reisenden würden diesen Ort nie finden, sei es spontan oder ob sie direkt danach suchen. Selbst mit einer aktuellen Straßenkarte und einem Navigationsgerät auf dem neuesten Stand hatte ich Schwierigkeiten, hierher zu finden. Sie haben eine veraltete Webseite mit Links zu alten Nachrichten über die Ölpest. Es gibt kein Marketing. Was ich damit sagen will: Gibt es irgendeine Werbung, die nach den neunziger Jahren entstanden ist und nicht mithilfe von *Word*-Vorlagen erstellt wurde? Die Straße ist eine fürchterliche Katastrophe. Was soll das mit dem Schotter? Dann sind da noch das verfallene Tor und der baufällige Zaun. Und der Springbrunnen… Der untere Teil ist mit grünem Schmodder überzogen und oben kommt kein Wasser raus. Warum behält man den?« Samuel deutet auf das *Charm*. »Dann ist da das Gebäude an sich. Es muss renoviert werden. Frisch gestrichen. Das Computersystem muss auf den neuesten Stand gebracht werden, an der Rezeption fehlt es an Sicherheit und die Wäsche muss erneuert werden, das nur mal, um irgendwo zu beginnen. Ich kann mehr sagen, wenn ich mir alle Zimmer und das Gebäude genauer angesehen habe.«

Heilige Scheiße. Gab es überhaupt etwas, das Samuel tatsächlich gut fand? Dakota fiel da spontan eine Sache ein. Allerdings war er erstaunt, wie schnell Samuels Mund und Verstand arbeiteten, wenn ihn ein Thema interessierte. Dazu gehörte auch, wie anziehend Samuel war, wenn er sich für etwas erwärmte. Dakotas Schwanz fiel das definitiv auf.

»Ich meine, bitte, es muss jede Menge geändert werden.«

»Gibt es irgendetwas, das Ihnen gefällt?«

Samuel hielt an seiner Position in der Diskussion fest und schüttelte den Kopf. »Nicht aus heutiger Sicht.«

»Wir haben eines der besten Fischrestaurants an der Küste«, sagte er und zeigte mit dem Finger auf Samuel.

»Muss ich Sie an die Sache mit dem Finger erinnern?«

»Was zum… Echt jetzt? Sie wollen wieder *damit* anfangen?«

»Ich mag das nicht.«

Dakota nahm die Hände hinter den Rücken und packte das Geländer.

»Was das Restaurant angeht, das bleibt abzuwarten. Sie haben gute Rezensionen, aber die gehen nicht ins Detail. Das beinhaltet auch die diversen Finanzunterlagen, die ich durchsehen und mit verschiedenen Aktivposten und Ausgaben abgleichen muss, um die Zahlen zu verifizieren.« Samuel hob die Augenbrauen. »Die Speisekarte muss ich nicht sehen. Bereiten Sie eine Art Verkostung vor. Danach reden wir weiter.«

Dakota reagierte gereizt. »Es gibt keine festgelegte Speisekarte.«

»Was soll das heißen, es gibt keine feste Speisekarte? Wie planen Sie die Kosten eines Gerichts im Voraus und wie bekommen Sie dann Mengenrabatt beim Einkauf?«

Dakota gab sich den Anschein, ganz lässig zu sein, sah Samuel an und zählte wieder an den Fingern ab. »Ich verwende frisches, hier angebautes Obst und Gemüse, frische Meeresfrüchte, besondere Fleischsorten bestelle ich. Ich gestalte die Karte nach dem, was momentan Saison hat oder wonach mir gerade ist. Ich setze die Preise anhand dessen fest, was ich dafür bezahlt habe, und lege die Kosten auf die verschiedenen Gerichte um. Ich weiß, was ich für die einzelnen Gerichte berechnen muss, um das meiste aus den Lebensmitteln herauszuholen. Sicher, es gibt Gerichte, die ich jeden Tag anbiete, aber die meisten Hauptgerichte wechseln täglich. Heute Abend stehen Meeresfrüchte-Gumbo, frittierte Muscheln, Pasta mit scharf gewürztem Hummer und Salat mit geräucherter, in Tee marinierter Hühnerbrust als Hauptgerichte zur Wahl. Es gibt keine gedruckten Speisekarten, sondern eine Schiefertafel am Eingang, die ich ständig aktualisiere. Die Küche ist oft nach dreiundzwanzig Uhr noch geöffnet, hängt von den Gästen und den

Gerichten ab. An anderen Tagen schließen wir früher, es kommt ganz darauf an, was verlangt wird.«

»Wie können Sie wissen, was Geld einbringt und was nicht? So kann man nicht feststellen, welche der Gerichte im Vergleich zum Einkauf Gewinn abwerfen. So kann man kein erfolgreiches Unternehmen führen.«

»Mein Restaurant ist jeden Abend brechend voll.« Dieses Mal zeigte er mit dem Finger direkt nach oben, durchbohrte die Luft, statt den lästigen Yankee anzustupsen. Er nahm einen weiteren Finger dazu, als er die Gründe für den Status seines Restaurants aufzählte. »Während der Hochsaison betragen die Wartezeiten für einen Tisch oft bis zu zwei Stunden, aber den Gästen ist das egal. Wir haben eine großartige Bar, gute Musik hier draußen auf der Terrasse und eine Tanzfläche auf dem Sand. Es geht nicht ums Geld. Das *Delights* ist die tragende Säule des *Charm*. Wenn Sie das nicht erkennen, sind Sie eindeutig blind und Ihre Anwesenheit hier hat absolut keinen Sinn.«

»Halt, halt, halt, einen Moment«, sagte Samuel und wedelte mit einer Hand, um ihm Einhalt zu gebieten. »Haben Sie mir gerade gesagt, dass Sie jeden Abend ausgebucht sind?«

»Jeden verdammten Abend. Jeder verdammte verfügbare Tisch und mehr«, sagte Dakota und legte zwischen den Worten Pausen ein, um seinen Punkt deutlich zu machen.

»Warum macht das Restaurant dann Verlust, wenn ich mir die Abrechnungen und Bilanzen anschaue? Manchmal sind da erhebliche Verluste ohne eine Erklärung dafür.«

»Das muss ein Fehler in der Buchführung sein.« *Voll besetzte Tische bedeuteten Geld. Samuel irrte sich.*

»Ich mag kein Zahlenmensch sein, aber sie lügen nicht, wenn ich sie geprüft und dann noch mal nachgerechnet habe. Ihnen rinnt das Geld durch die Finger wie Wasser durch ein Sieb.«

Darauf wusste Dakota nichts zu sagen. Stattdessen entschied er, dass seine Geduld bereits überstrapaziert war und machte sich

daran, Samuel ein ungutes Gefühl zu verpassen. Es gab nur einen Weg, einen Hetero aus dem Konzept zu bringen.

Er trat nahe an Samuel heran, legte ihm die Hand in den Nacken und zerrte ihn auf die Zehenspitzen. Er pflanzte einen harten, inbrünstigen Kuss auf diese faszinierenden, verurteilenden Lippen. »Komm schon, versuch's doch.« Nachdem er den Mann freigegeben hatte, stieß er absichtlich leicht gegen dessen Schulter, als er an ihm vorbei zum *Charm* zurückging. Okay, das war nicht der professionellste Weg, ein Meeting zu beenden, aber zum Teufel, seine Küche wartete.

»Träum weiter«, murmelte Samuel.

Dakota knurrte, als er ihn hörte. *Was war das bloß mit dem spießigen Yankee und dass der immer das letzte Wort hatte?*

Lesen Sie weiter in...

Ein Gefühl von Schicksal

Roman von Nicole Dennis

August 2019

www.cursed-verlag.de